

Erfolgreiches Pilotprojekt zur Sozialraumorientierung in Bern-Brünnen : Profis und Eltern spannen zusammen

Autor(en): **Steiner, Barbara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **80 (2009)**

Heft 3: **Humor : was gibts im Heim zu lachen?**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-804871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erfolgreiches Pilotprojekt zur Sozialraumorientierung in Bern-Brünnen

Profis und Eltern spannen zusammen

Der Familien-Support Bern-Brünnen bietet Familien und ihren Kindern in schwierigen Situationen massgeschneiderte Hilfestellungen im Sinne «Flexibler Erziehungshilfen» des Fachkonzepts Sozialraumorientierung. Co-Leiter Matthias Kormann ist überzeugt, damit auf dem richtigen Weg zu sein.

Barbara Steiner

Als Matthias Kormann und Christa Quick 2002 den Auftrag erhielten, das damalige Wohnheim für Kinder Bern-Bethlehem zu reorganisieren und modernisieren, stand ein Ziel von Anfang fest: «Wir wollten versuchen, eine ganzheitliche Form der integrierenden Kinder- und Jugendhilfe – heute reden wir von Familienhilfe – anzubieten», sagt Kormann. Er wie auch Quick sind in der system- und lebensweltorientierten Sozialpädagogik verwurzelt. Die Überzeugung, dass im Kontakt mit Kindern und Jugendlichen mit Schwierigkeiten immer auch der Kontext der Familie und des weiteren Umfelds zu erfassen ist und dass Eltern in Entwicklungsprozesse einzubinden sind, prägte die Restrukturierungsarbeit. Immer mehr stellte sich dabei heraus, dass ein Kinderheimkonzept im traditionellen Sinne den Absichten der Co-Leitung Kormann/Quick nicht dienlich war.

2004 gab die Gesundheits- und Fürsorgedirektion (GEF) des Kantons Bern als Aufsichtsbehörde grünes Licht für die Entwicklung eines Konzepts mit verändertem Ansatz: «Es wurde ausdrücklich verlangt, dass wir eine systemische Sicht pflegen und dass wir nicht nur mit den Kindern, sondern auch mit den Eltern arbeiten, also eine duale Hilfestellung bieten», sagt Kormann. In dieser Phase setzten er und Quick sich erstmals intensiv mit dem Fachkonzept Sozialraumorientierung auseinander. «Wir haben darin vieles gefunden, was sich mit unseren Überzeugungen, Absichten und bisherigen Erfahrungen deckte.» Das Konzept, so Kormann,

sei keine Revolution, sondern eine Evolution. So sei manches darin enthalten, was in Deutschland bereits in den 1970er-Jahren im Rahmen der Gemeinwesenarbeit entwickelt worden sei. Auch aus seiner Zeit in der offenen Jugendarbeit seien ihm etliche Grundsätze der Sozialraumorientierung bereits bekannt gewesen. Grundsätzlich stecke im Fachkonzept viel Logik, so Kormann: «Die Pädagogen lernen seit langem, wie wichtig intrinsische Motivation ist, dass also erfolgreiches Lernen voraussetzt, dass jemand neues Wissen erwerben will. In der Sozialpädagogik hingegen wurde jahrelang auf extrinsische Motivation gesetzt. Den Kindern, Jugendlichen und ihren Eltern wurde gesagt, was gut für sie ist, man versuchte, mit institutioneller Macht Sachen zum Gelingen zu bringen. Das funktioniert in der Regel halt einfach nicht», so Kormann. Das Fachkonzept Sozialraumorientierung trage dem Rechnung und rücke den Willen der Klienten ins Zentrum.

Breiter Dienstleistungs-Mix

Seit Sommer 2006 arbeitet der Familien-Support Bern-Brünnen nun mit der neuen, von Aspekten des Fachkonzepts Sozialraumorientierung geprägten Ausrichtung. Der Kanton Bern hat das Konzept des Familien-Supports als Pilotprojekt im Bereich flexible Erziehungshilfen eingestuft und leistet während der Projektphase einen finanziellen Beitrag an die Umsetzung. Die Organisation Familiensupport bietet eine ganze Reihe von durchlässigen und kombinierbaren Dienstleistungen wie ambulante Familienbegleitungen, Elterncoaching, Wohngruppenplätze und Tagesangebote für Kinder und Jugendliche. Stationäre Hilfestellungen werden so kurz als möglich gestaltet, oberstes Ziel ist die Integration oder Reintegration in Familie und Regelsysteme wie Kindertagesstätte, Schule, Hort und so weiter. «Wir wollen Klienten und Klientensysteme so unterstützen, dass sie möglichst kompetent in möglichst normalisierten Lebenslagen bestehen können», sagt Kormann. Im Alltag bedeutet dies beispielsweise ganz konkret,



In Bern-Brünnen erprobt der Familien-Support ein Konzept mit Aspekten der Sozialraumorientierung.

Musterarbeit mit Eltern

Die Eltern spielen in der Arbeit des Familien-Supports Bern-Brünnen eine zentrale Rolle: «Wenn sich Eltern und Profis in den Haaren liegen, machen auch die Kinder und Jugendlichen keine Fortschritte. Voraussetzung für eine nachhaltige Veränderung ist eine zielgerichtete Kooperationsbeziehung», betont Kormann. Die Familien-Support-Mitarbeitenden investieren deshalb vorab in der Anfangsphase viel Zeit in Musterarbeit. Die Familien befänden sich meist entweder im Kampf- oder im Abgabemuster – das heisst, sie lehnen Unterstützung ab und wehren sich dagegen, oder sie ziehen sich zurück und wollen die Verantwortung ganz den Profis übertragen. Es gehe dann darum, den Eltern klar zu machen, dass es sie brauche, dass Fachleute alleine mit ihren Kindern nichts erreichen könnten, was lange wirke und zur Integration beitrage. Dabei gilt es auch kulturelle Hintergründe zu berücksichtigen: «Im Sinne der Lebensweltorientierung ist es wichtig herauszufinden, welche Umgangsformen in einem bestimmten Kulturkreis gepflegt werden», so Kormann. Dabei müssten Interesse und Respekt echt sein. Natürlich sei es zuweilen notwendig, Anpassungen an hiesige Gepflogenheiten zu verlangen. «Erfolg hat man damit aber nur, wenn man die Leute abholen kann und nicht einfach sagt, es ist mir egal, wo ihr steht, kommt einfach dahin, wo ich stehe.»

dass in den Wohngruppen praktisch keine Freizeitaktivitäten angeboten werden. «Früher war das Wohnheim ein Mikrokosmos, wo vom Bemalen der Ostereier über das Fussballspielen bis hin zum Klettern alles organisiert wurde. Heute wirken wir darauf hin, dass die Kinder und Jugendlichen ihre Freizeit wenn möglich mit Bezugspersonen der Familie verbringen, in den örtlichen Vereinen mitmachen oder mit Schulkollegen zusammen ein Hobby ausüben.» Oft werde Integration als finaler Zustand betrachtet – dabei sei sie ein Prozess, der in kleinen Schritten eingeleitet werden könne und sich dann entwickle.

Als grosse Chance sieht Kormann die Lage des Familiensupports Bern-Brünnen mitten in einem sozial belasteten Quartier mit hohem Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund. «Wir sind optimal gelegen für unsere Art von befähigenden Dienstleistungen», meint Kormann. Zwar gebe es Fälle, wo eine geografische Separation von Eltern und Kindern Sinn mache. In der Regel sei es aber weit wirkungsvoller, Hilfe dort anzubieten, wo Probleme entstehen. Bei stationären oder teilstationären Platzierungen von Kindern und Jugendlichen in der Nähe ihrer angestammten Lebenswelten bestehe immer die Möglichkeit, auf Ressourcen und Hilfestellungen aus dem Umfeld der Familie zurückgreifen zu können: «Es gibt Nachbarn, Grossis und Tanten, die allenfalls wertvolle Unterstützung leisten können. Sie wird von den Kindern und Jugendlichen und ihren Familien oft weit lieber angenommen als professionelle Hilfe und ist erst noch effektiver.» Unterstützungsangebote in der Nähe der Familien, das «Kinderheim an der Strassenecke», erleichtere auch den Kontakt mit den Eltern. «Sie können bei Bedarf spontan vorbeikommen, und wir können sie kurzfristig zu einem Gespräch einladen.» Allerdings müssten sie spüren, dass sie wirklich willkommen seien – und zwar nicht als Gäste zum Kaffeetrinken, sondern als aktive Kooperationspartner, denen Profis mit Respekt und auf gleicher Augenhöhe begegneten.

Letztlich sei es so, dass die allermeisten Mütter und Väter den Willen hätten, eine gute Mutter oder ein guter Vater zu sein: «Unsere Erfahrungen zeigen, dass Eltern fast ausnahmslos erreichen wollen, dass es ihren Kindern gut oder sogar besser als ihnen geht, dass sie keine Schwierigkeiten haben in der Schule und dass die Familien ein möglichst autonomes Dasein führen können.» Manchen gelinge es nicht ohne weiteres, sich entsprechend zu verhalten – sei es wegen einer Krankheit, einer Sucht, wegen verschobener Prioritäten, Nichtwissen, Unbeholfenheit oder einer Verknüpfung unglücklicher Umstände. Doch der Wille, etwas gut zu machen, sei vorhanden, und damit auch Energie, mit der man arbeiten könne. «Wir bieten den Eltern an, gemeinsam herauszufinden, was zu tun ist, damit es ihrem Kind wieder so gut geht, dass es kein Jugendamt und keinen Familien-Support mehr braucht, und begleiten sie Schritt für Schritt in die Unabhängigkeit.» Dies könne beispielsweise bedeuten, dass ein Vater einen konstruktiven Kontakt zu den Lehrkräften des Kindes aufbaue und dieses mehr Interesse an seiner schulischen Laufbahn erfahre. Am Schluss resultiere eine Situation mit lauter Gewinnenden: Dem Kind gehe es besser, das Jugendamt könne einen Fall abgeben, und die Familie sei wieder autonom.

Zwar müsse mit den Familien zuweilen ein aufwendiger Prozess durchschritten werden. Trotzdem sei die ganzheitliche Betreuung ökonomischer als die Ausrichtung einzig auf das Kind, meint Kormann und verweist auf die hohen Kosten einer jahrelangen Fremdplatzierung. Gleichzeitig sei es nachhaltiger, mit der ganzen Familie zu arbeiten. Ein Grossteil fremdplatzierter Kinder kehre irgendwann wieder nach Hause zurück – und falle ins alte Fahrwasser zurück, wenn sie sich dort wieder mit den gleichen Schwierigkeiten konfrontiert sähen wie vor der Intervention. Hinzu komme, dass Kinderheime oder andere Familienersatzsysteme familiäre Bindungen nicht ersetzen könnten. Je besser die Ausbildung, desto besser könnten Sozialpädagogen den Kindern

Natürlich Lernen, Natürlich Heilen



Naturärztin/Naturarzt

Vierjähriges Studium gemäss EMR-Richtlinien mit den Fachrichtungen:

- Klassische Homöopathie
- Trad. Chinesische Medizin
- Trad. Europäische Naturheilkunde

Studienbeginn: Oktober 2009

Verkürztes Studium für Pflegefachleute

AKADEMIE FÜR NATURHEILKUNDE

Eulerstrasse 55, 4051 Basel
Tel. 061 560 30 60, www.anhk.ch

EDUQUA Basler Bildungsgruppe

Seminare am Bodensee

Fachseminar für kreatives Handwerken

modularisierte Weiterbildung
für Mitarbeiter/Innen aus der Aktivierung, Beschäftigung,
Pädagogik oder anverwandte Berufe
mit Zertifikatsabschluss

Diese Weiterbildung richtet sich an Mitarbeiter/Innen der oben erwähnten Berufsbilder mit einem entsprechenden theoretischen Wissen und Berufspraxis, aber auch an interessierte Personen aus allen Berufsbereichen.

Seminarinhalte:

Fünf Kernmodule als Basiswissen

- Modul Kreatives Filzen mit Sabine Carillo Esquivel
- Modul Malen und Gestalten mit Analisa Meyer
- Modul Herstellung von Handpuppen mit Analisa Meyer
- Modul Arbeiten mit Ton mit Markus Leist
- Modul Arbeiten mit Stein mit Dieter Paffrath

Seminarziele:

Die Seminarteilnehmer/Innen können das erworbene Wissen im kreativen Handwerken in ihren Berufsalltag fachspezifisch einsetzen und sind in der Lage ihre Klientel ressourcenorientiert anzuleiten, ihnen handwerkliche Arbeiten anzubieten mit denen unter anderem die Motorik gefördert, ihre Sinne angesprochen und das Training des Gedächtnisses unterstützt werden.

Seminarbeginn 2009:

12.09.2009 im WerkAtelier *à faro*, Güttingen

Seminarorganisation und Kosten:

10 Wochenenden/Jahr von Samstag von 15 – 21 Uhr und Sonntag von 9 – 16 Uhr.

Es können auch einzelne Module besucht werden, Jedes Modul ist ein in sich abgeschlossener Ausbildungsblock.

Fr. 3'800.00 Seminargebühr inkl. Material, Dokumentation und Pausengetränke

Seminare am Bodensee, Analisa Meyer und Partner im WerkAtelier *à faro* 8594 Güttingen

Weitere Informationen unter www.seminare-bodensee.ch oder Telefon +41 79 602 21 22 Analisa Meyer verlangen.



Stadt Zürich
Fachschule Viventa

**Arbeiten Sie gerne im Team,
sind Sie flexibel und packen Sie gerne an?**

Wir bieten Ihnen die Möglichkeit, Ihre Erfahrungen und Kenntnisse aus dem hauswirtschaftlichen Bereich, dem Haushalt zu vertiefen und zu erweitern.

Auf diese Weise erwerben Sie einen höheren beruflichen Abschluss: den

EIDGENÖSSISCHEN FACHAUSWEIS ALS HAUSHALTLEITERIN

Fühlen Sie sich angesprochen?
Dann zögern Sie nicht uns anzurufen.
Wir geben Ihnen gerne Auskunft.

Ausbildungsdauer 18. August 2009 – 14. September 2010
jeweils dienstags, 47 Kurstage

Ausbildungsinhalte Ernährung, Haushaltsführung und Haushaltspflege, Wäscheversorgung, Gesundheit und Soziales, Mitarbeiterführung und Gästebetreuung, Korrespondenz, Recht und Wirtschaft

Zulassung Fähigkeitsausweis in einem hauswirtschaftlichen Beruf oder mindestens 6 Jahre Haushaltpraxis. In allen Fachbereichen werden gute Grundkenntnisse vorausgesetzt.

Kosten Stadt Zürich Fr. 2335.– /
Kanton ZH Fr. 3338.– andere Fr. 4340.–

**Auskunft /
Anmeldung** Fachschule Viventa,
Jungholzstrasse 43, 8050 Zürich,
Tel. 044 306 70 50

Orientierung **Montag, 16. März 2009,
18.30 Uhr im Schulhaus Dorflinde,
Schwamendingenstr. 39, 8050 Zürich**
Wir bitten um Anmeldung.

SCHULE | PRAXIS

WEITERBILDEN WEITERKOMMEN

Kurs für dipl. Pflegefachpersonen

Wiedereinstieg ins Akutspital

Sie möchten Ihr Fachwissen für den Akutbereich auffrischen?

- 13-tägiger Kurs (inkl. 4 Tage Praxis), Preis CHF 3'560.–
- 5 Module (auch einzeln belegbar)

Für Wiedereinsteiger/innen aus dem Kanton Bern wird der Kurs vom Kanton Bern finanziert.

Kursstart: Montag, 6. April 2009

Ort: Lindenhof Schule, Bremgartenstrasse 119, Bern

Mehr Informationen
und Anmeldung:
Tel. 031 300 91 91 oder
www.lindenhof-schule.ch



**LINDENHOF
SCHULE**

+ ROTKREUZSTIFTUNG FÜR KRANKENPFLEGE

geben, was sie brauchten, sei lange das Credo gewesen. Dem sei aber nicht so: «Sozialpädagogen haben einen wesentlich anderen Einfluss auf Kinder und Jugendliche als familiäre Bezugspersonen», so Kormann. Berücksichtigt werden müsse auch, dass sozialpädagogische Profis oft aus der Mittelschicht stammten und ihre Erfahrungen oft sehr wenig mit der Realität in den Klientenfamilien zu tun hätten. Sozialpädagogische Settings seien deshalb zuweilen doch ziemlich lebensweltfremd.

Erfolge im Alltag

Was Kormann am Fachkonzept Sozialraumorientierung besonders schätzt: «Man arbeitet nicht mit Bücherwissen und strebt an, in einigen Jahren dieses oder jenes Resultat zu erzielen, sondern kann im Alltag laufend Früchte ernten. Es ist toll, wenn man sieht, wie sich plötzlich Türen öffnen, wenn man etwas auf eine andere Art als früher anpackt.» Kormann erzählt vom Jugendlichen, der gegen seinen Willen im Wohnheim lebte und eine ausgeprägte Zerstörungswut an den Tag legte. Seine Mutter war mit der Fremdplatzierung zuerst auch nicht einverstanden – ihr Sohn zeigte sich somit einfach loyal ihr gegenüber. Schliesslich gelang es, die Mutter in eine Kooperation einzubinden. «Eines Tages erklärten wir ihr, wir wüssten nicht mehr weiter und gingen davon aus, dass nur sie bei ihrem Sohn Veränderungen erzielen könne. Das war der Schlüssel.» Die Mutter habe sich respektiert und ernst genommen gefühlt. Dass Profis ihr zutrauen, Erziehungsarbeit zu leisten, nachdem man ihr das Kind vorher weggenommen hatte, habe ihr Selbstvertrauen zurückgegeben. Sie sei dann vor ihren Sohn hingestanden und habe ihm in aller Deutlichkeit gesagt, was sie von ihm erwarte und was sie nicht wolle. Von diesem Moment an hätten sowohl der Sohn wie auch die Mutter eine beachtliche Entwicklung durchgemacht.

Auch dieses Beispiel zeige, wie wichtig Achtung den Eltern gegenüber sei, sagt Kormann. Dieser Respekt und der gezielte Einbezug familiärer Ressourcen seien in der Kinder- und Jugendarbeit in den letzten Jahren allenfalls etwas zu kurz gekommen. «Wenn sich Sozialpädagogik nur noch um sich selber dreht, entsteht eine professionelle Sicht, die weit weg ist von den Betroffenen.» Familienarbeit müsse bedarfs- und nicht angebotsorientiert sein, sonst entwickle sie sich zum kostspieligen Selbstläufer. Das heisse nicht, dass in den letzten Jahren alles schief gelaufen sei, betont Kormann. Allenfalls hätte man sich mehr Rechenschaft ablegen müssen über die Nachhaltigkeit der Arbeit. Dass diese nur gegeben sei, wenn das familiäre Umfeld einbezogen werde, werde heute eigentlich nicht mehr bestritten, hätte aber im Prin-



Matthias Kormann und Christa Quick, das Leitungsteam des Familien-Supports Bern-Brünnen.

zip schon viel früher erkannt werden können. Bedauerlich findet es Kormann, wenn ambulante und stationäre Angebote gegeneinander ausgespielt werden: «Diese Auseinandersetzung muss überwunden werden. Was es braucht, sind bedarfsspezifisch angemessene Hilfestellungen jenseits von stationär und ambulant.» Natürlich hätten Heime nach wie vor Aufgaben zu erfüllen. Dabei sei aber regelmässig zu überprüfen, welche Hilfestellungen notwendig seien, und das Ziel müsse die Reintegration sein. Dies wiederum setzt eine Flexibilisierung der verschiedenen Angebote und die Konzentration auf möglichst generalistisch ausgerichtete Anbieter voraus: «Auf diese Weise erhalten Kinder und Familien das, was sie benötigen, und werden nicht von Spezialistenorganisation zu Spezialistenorganisation weitergeschickt.»

Von den Mitarbeitenden des Familien-Supports Bern-Brünnen möchte laut Kormann niemand mehr den eingeschlagenen Weg verlassen. «Wir sehen alle tagtäglich, wie viel gewinnbringender die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist, wenn die Familie und ihr Umfeld in eine Kooperation einbezogen ist. Wir können heute Entwicklungen von Familien beobachten, die wir früher nicht für möglich gehalten hätten.»

Weitere Informationen: www.familien-support.ch
